

Staatsbürger-
Zeitung,
Berlin

11. Jan. 88

Kunst und Wissenschaft. Vermischtes

Kleines Theater. Der König Candaules, Drama in drei Akten von André Gide. Deutsch von Franz Blei (Regie: Victor Barnowsky).

In einer Hinsicht war der Abend interessant, aber auch nur in dieser einen. Die Aufführung dieser französischen „Reinigerung“ der alten Erzählung Herodots leuchtete in die bodenlose Kunst, durch welche die Hebbelsche Gygestraagödie von dem den gleichen Stoff behandelnden Drama eines gewöhnlichen Sterblichen getrennt ist. Ungefähr wie ein in kindlichem Spiel planlos zusammengetragenes Kieselsteinhäuflein gegenüber einer schroff und mächtig in den Himmel ragenden ideo Felswand — ungefähr so wirkt der „Candaules“ von Gide neben Hebbels Gygés. Allerdings ist dieser „Candaules“ eine ganz besonders einfältige Arbeit. Die Erzählung des Herodot von dem unsichtbar machenden Ringe und dem Könige, der den Augen seines Freundes die feuchte Gemahlin preisgibt, dieser Märchenstoff wird von Gide als eine ganz natürliche Geschichte dargestellt, die alle Tage passieren kann. Aber nicht so, daß wenigstens die psychologischen Verbindungen und Entwicklungen kräftig realistisch gegeben werden, sondern die seelische Ausgestaltung bleibt ganz dem Zuschauer überlassen.

Trotz alledem wäre die Frage wichtig, weshalb denn das Kleine Theater nicht lieber Hebbels „Gygés und sein Ring“ aufführte. Für Gide hat das Theater selbstverständlich viel eher die genügenden schauspielerischen Mittel zusammen als für den „Gygés“. Am

besten gelang Alfred Abel der Gygés des Gide: überraschend kräftig spielte er den gerade gewachsenen einfachen Menschen. Erich Biegel wird im Ensemble des Kleinen Theaters nicht leicht Rollen finden, die genau in den Grenzen seines Könnens und Wesens liegen. Soviel kluge Psychologie er aufbot, südlische Lebhaftigkeit und Weichheit blieb er seinem Candaules schuldig. Die zarte Keuschheit und die durch Schuld des Gemahls aufstammende Wildheit der Königin stellte Angelina Gurlikt mit einer noch nicht ganz beherrschten aber großen Kraft dar. Von Wort und Gebärde aller Mitwirkenden ging allzuviel verloren. Die Szene lag den größeren Teil des Abends in übermäßigem Dunkel. Ob die Schuld am schlechten Hören nur daran lag, daß meine Parfettreihe zu fern von der Bühne oder daran, daß die Bühne meiner Parfettreihe zu fern, oder auch daran lag, daß allzuleist gesprochen wurde, ich weiß es nicht. Jedenfalls konnte ich gestern besonders deutlich eine weitverbreitete Unart der Theaterbesucher an mir feststellen: Es gibt tatsächlich Leute, die auf ihrem Theaterplatz gern hören möchten, was auf der Bühne gesprochen wird.

G. B.

G. B.